
Abschlussbericht GEI (Januar 2023). Darstellungen der jüdischen Geschichte, Kultur und Religion in Schulbüchern des Landes Nordrhein-Westfalen. Leibniz-Institut für Bildungsmedien | Georg-Eckert-Institut. 476 Seiten.

Ariane Dihle

Carl von Ossietzky Universität Oldenburg (ariane.dihle@uol.de)

Studien zu Antijudaismus in Schulbüchern, ebenso zu Inhalten, die an antisemitische Stereotype angeschlossen sind, liegen seit Jahrzehnten für verschiedene Fachbereiche vor.

Nachdem Josef Schuster, Präsident des Zentralrates der Juden in Deutschland, im Sommer 2018 medial wirksam Kritik an Schulbüchern äußerte, ist das Thema auch außerhalb des Fachdiskurses mehr in den Mittelpunkt gerückt.

Im Sommer 2019 hat daher die damalige Landesregierung in Nordrhein-Westfalen (NRW) das Georg-Eckert-Instituts (GEI) beauftragt, die Darstellungen des Judentums in den in NRW zugelassenen Schulbüchern zu untersuchen (3). Hervorzuheben an der aktuellen Studie des GEI „in Kooperation mit dem Lehrstuhl für Geschichtsdidaktik der Universität Leipzig und dem Fritz Bauer Institut“ (3) ist, dass hier im Rahmen einer einzelnen Studie zum einen 251 aktuelle Schulbücher (460) analysiert werden (Stand 21.08.2019 mit vereinzelt Aktualisierungen bis 2021 (4)) und sich zum anderen die Analyse auf neun Fächer (460) bezieht: Geschichte (7-140), gesellschaftswissenschaftliche Fächer (141-242), Religions- und Werteunterricht (243-363) sowie stichprobenartig für Deutsch (364-389).

Wenngleich nur Schulbücher aus NRW berücksichtigt worden sind, ist diese Studie sowohl für Lehrkräfte, als auch Fachdidaktiker*innen aller Bundesländer von Interesse, da zumindest eine Vielzahl der untersuchten Schulbücher – so oder leicht verändert – auch in anderen Bundesländern zugelassen ist.

Analysiert wurden die einzelnen Schulbücher von unterschiedlichen Wissenschaftler*innen. Allen Untersuchungen lagen dabei gemeinsame inhaltliche Leitfragen und Kriterien (463-465) zugrunde. „Abgesehen von der Festlegung auf den genannten Fragenkatalog war es den Bearbeiter*innen freigestellt, ihre kategorialen Zugriffe selbständig zu wählen und den vorzulegenden Analysebericht entsprechend zu gliedern“ (6). So wurden die 25 evangelischen Religionsbücher von dem Historiker Matthias Springborn, die 17 katholischen von dem Judaisten und Theologen Siegmund Sachse untersucht. Diese unterschiedlichen Expertisen spiegeln sich auch in den Analysen wider.

Im Kapitel zu den 25 evangelischen Religionsbüchern werden diese nach Doppeljahrgangsstufen betrachtet. Abschließend formuliert Springborn, dass „[i]nsgesamt [...] die judentumsbezogenen Darstellungen in den untersuchten Schulbüchern jedoch überwiegend angemessen [sind]“ (272). Als Bausteine, die verbessert werden sollten, nennt er die bisherige Auslassung von Hasmonäer/Makkabäer (270f.), die Differenz zwischen einzelnen Schulbüchern in der Thematisierung des jüdischen Jesus (271), die stereotypisierende Namensgebung jüdischer Kinder („Ruth“, „David“) sowie „[e]ingedeutscht-christianisierende Begriffsverwendungen für jüdische Feste“ (z. B. „Sabbat“ (statt Schabbat) oder „Passafest“ (statt Pessach)) (271). Zudem werde vor allem klassischer Antisemitismus thematisiert, nicht aber israelbezogener oder Schuldabwehrantisemitismus (272). „In einzelnen Büchern wurden zudem im Kontext des Nahostkonflikts Formulierungen und Ungenauigkeiten identifiziert, die zwar nicht eindeutig antisemitisch sind, die einem israelbezogenen Antisemitismus jedoch potenziell zuarbeiten könnten“ (272).

Für den katholischen Religionsunterricht untersucht Sachse 17 katholische Religionsbücher (275) thematisch gegliedert nach „neuralgische[n] Punkte[n] im Bereich des christlich-jüdischen Religionsverhältnisses“ (276). Er kommt zu dem Schluss, dass „[z]u den besonderen Stärken der Schulbücher für den katholischen Religionsunterricht [...] unter judaistischen Gesichtspunkten die Darstellung des Alten Israel, die Verbindung Jesu und der frühen Christen zum Judentum und eine empathisch-emotive Nähe zum Judentum als Ganzem und nicht nur zu einzelnen Juden mit besonderen Verdiensten [gehört]. Die didaktische und sachlich-korrekte Konzeption der Lehrabschnitte ist exzellent und übertrifft im Gesamtvergleich bei der Umsetzung der Themen die ebenfalls vom Verfasser untersuchten relevanten Lehrbücher im Fach Praktische Philosophie und Geschichte um Längen“ (306). Als Baustellen werden unter anderem benannt „die Vermittlung einer genuinen Verbindung zwischen Altem Israel und Judentum [...], und es unterbleibt das inhaltliche Auffüllen des berüchtigten „Gap“ zwischen der biblischen Zeit und dem 1. Jh. (Stichwort „Spätjudentum“) (307), es fehlen „systematische Angaben zu jüdischem Kultus und Brauchtum mit Ausnahme von Pessach und Schabbat“ (308), es besteht ein „Mangel an persönlichen Zeugnissen modernen jüdischen Lebens aus der Perspektive Gleichaltriger“ (308) und die problematische Darstellung Israels (308f.).

Im Anschluss an die Einzelanalysen unterschiedlicher Fächer folgt eine Zusammenfassung des Historikers Dirk Sadowski. Er nimmt in seinen Schlussbemerkungen den Versuch einer „Typologisierung jener ‚Problemstellen‘“ vor (460) und resümiert unter anderem, dass ein „pauschales Urteil“ nicht möglich sei (460), aber mit einer Ausnahme „[...] im untersuchten Korpus keine Anzeichen eines intendierten Antisemitismus im Sinne einer absichtlich-bösartigen Diffamierung von Jüdinnen und Juden oder der Propagierung von Judenhass festgestellt werden konnten. Jedoch wurden in diesem Bericht Darstellungsweisen deutlicher Kritik unterzogen, die sich in einzelnen Elementen an antijüdische Vorurteile in einer Weise anlehnen, die antisemitische Einstellungen möglicherweise befördert [...]“ (460f.). Anzufragen ist, inwieweit die Suche nach „intendierte[m] Antisemitismus“ (460) hier zielführend ist, da sich Antisemitismus und Antijudaismus über den Effekt, nicht die Intention definieren. Mit Blick auf das Gespräch mit den an der Schulbucherstellung beteiligten Personen ist die Frage nach der Intention sicherlich von Relevanz, nicht jedoch für die Feststellung, ob sich an antisemitische Inhalte anknüpfungsfähige Formulierungen oder antijüdische Stereotype in den Büchern finden.

Nichtsdestotrotz ist die Untersuchung äußerst gewinnbringend, da Lehrkräften und Didaktiker*innen oftmals der Einblick in andere Fächer fehlt, Schüler*innen jedoch all diesen Materialien möglicherweise im Schulalltag begegnen und sich durch die wiederholte Darstellung von Judentum in unterschiedlichen Fächern erst problematische Stereotype ausbilden. Die Fülle der disziplinübergreifend untersuchten Bücher kann dafür sensibilisieren, in den eigenen Fächern noch einmal genauer hinzuschauen: Denn wenn beispielsweise der Staat Israel im Religionsschulbuch als ‚Randthema‘ problematisch verkürzt mit Blick auf „Konfliktnarrativ“ eingeführt und „ein einseitiges Bild von Israel als Militär- und Besatzungsmacht bedient [wird]“, zeigt die Studie des GEL, dass sich nicht auf eine differenzierte(re) Darstellung in Geschichts- und Gesellschaftskundebüchern verlassen werden kann (448).

Für Religionsdidaktiker*innen ist die Untersuchung zudem ertragreich, weil sie Differenzen zwischen katholischen und evangelischen Religionsbüchern in Bezug auf die Darstellung des Judentums und den Umgang mit diesem aufzeigt (z. B. 454, 457). Zwar werden in der Studie keine Überlegungen zu den – möglicherweise sowohl theologischen als auch strukturellen oder auch individuellen, in der Person einzelner Autor*innen und Herausgeber*innen begründeten – Ursachen benannt, warum die katholischen Lehrwerke weniger problematische Darstellungen aufweisen, doch kann dieser wichtige empirische Befund Eingang in die Debatten um die Erstellung von Lehrmaterial für den konfessionell-kooperativen Religionsunterricht sowie den geplanten christlichen Religionsunterricht in Niedersachsen finden. Vorsichtig anfragen lässt sich hier jedoch die unterschiedliche Analyseweise der verschiedenen Wissenschaftler*innen, wodurch sich die Befunde nur bedingt vergleichen lassen, da Leerstellen bleiben.

Bereits bei der Auswahl der Leitfragen als Grundlegung der Analyse wird ein historischer Schwerpunkt der Studie deutlich. Dieser ist auch für den Religionsunterricht relevant, bezieht er sich doch auf Inhalte und Diskurse verschiedener Disziplinen. Allerdings fehlt in den Leitfragen die Frage nach einem christlichen Antijudaismus, der auch zu einer verzerrten Wahrnehmung aktuell gelebter jüdischer Glaubenspraxis (z. B. in der Frage nach dem Schabbat und der Bedeutung des Gesetzes) führen kann. Zwar kommen diese Befunde mit Blick auf die Leitfrage nach fachlich korrekten Darstellungen und Stereotypisierungen vereinzelt in den Blick, werden jedoch nicht flächendeckend in den Lehrwerken analysiert. Sadowski benennt in seiner Zusammenfassung diese Leerstelle explizit (460) und verweist auf ein aktuell weitergehendes Forschungsprojekt, das gemeinsam vom GEI mit anderen Institutionen christlich-theologisch hergeleiteten Stereotypen von Jüdinnen, Juden und Judentum in aktuell zugelassenen Religions- und Ethikschulbüchern sowie in der Unterrichtspraxis auf den Grund geht. Damit bleibt die hier rezensierte Studie relevant für die Praxis des Religionsunterrichts und eine vorbereitende Reflexion im Studium, doch scheint eine fachspezifische Ergänzung zentral.